

Ich sage eine Nummer der „Times“ bei; sie enthält über unsere Berammlung einen Bericht, der Sie und Ihre Freunde interessieren wird.

Ihr sehr ergebener

(94.) Francis Wm. Fox.

Der Bericht der „Times“ vom 2. d. Ms. ist bestellt: „Anglo-German Friendship Meeting“. Auf diesem Meeting sprach der Bischof von Exeter, Lord Ribblesdale, Sir J. Kennaway, M. P., u. a.

— Bischof von Anzer wird in der kirchenfeindlichen Presse immer noch verleumdet. Kurz nach seinem Tode (24. November 1903) hieß es, der Papst habe seine deutschfreundliche Schulpolitik in China sofort mißbilligt. Der Bischof sei darüber so erregt gewesen, daß ihn der Schlag rührte. Schon damals konnte die Zentralauskunftsstelle feststellen, daß der Bischof sich über seine Besprechungen im Vatikan sehr befriedigt äußerte. Ende 1904 gab Professor Rippold, bekanntlich ein Hauptförderer des Evangelischen Bundes, eine Schrift über Bischof Anzer heraus, worin er diesem „Trunksucht, Eitelkeit und Gewalttätigkeit“ vorwarf. Daß Bischof Anzer diese Laster hatte, schließt Rippold aus einer Geschichte, die sich während der Fahrt auf dem Dampfschiff „Preußen“ abgespielt haben soll. Freilich war Rippold selbst nicht mit dabei, sondern er weiß sie von einem gewissen Dr. S. Dieser Dr. S. hat sie nun auch nicht selbst miterlebt, sondern er weiß sie von einem gewissen Dr. B. Ueber diesen Krönzeugen Dr. B., auf dessen Aussage schließlich die ganze schwere Anklage beruht, weiß der Gewährsmann Rippolds folgendes: „Sein Bruder ist, wenn (1) ich (Dr. S.) nicht ganz irre (1), Univeritätslehrer an einer (1) der westlichen Univeritäten“. Das nennt man doch Genauigkeit! Und auf dieser ganz bedenklich nach Erfindung riechenden Geschichte baut der „Historiker“ Rippold seine schweren Vorwürfe auf. — Neuerdings heißt es in der Münchner Monatschrift „Es werde Licht“, im sozialdemokratischen „Braunschweiger Volksfreund“ (1. Dezember 1905) und anderen Mitteln, Bischof von Anzer habe sich im deutschen Institut in Rom erschossen! Der Papst soll ihn in den Tod getrieben haben, nicht wie früher behauptet wurde, durch Mißbilligung seiner deutschfreundlichen Politik, sondern durch Vorwürfe darüber, daß er, der Bischof, „allerlei Gesindel“ dem christlichen Glauben zugeführt. Es ist das der Lügenreform.

— Das Ende des Kartenbriefes. Der Kartenbrief scheint nun doch seinem Schicksal verfallen zu sein. Von Jahr zu Jahr wird er weniger vom Publikum begehrt. In den wenigen Monaten des Jahres seiner ersten Ausgabe, 1897, waren schon über 6 Millionen Stück abgesetzt worden. Im ersten vollen Jahre stieg deren Verbrauch auf mehr als 8 Millionen. Schon im Jahre 1899 wurde nur die Hälfte davon, etwas über 4 Millionen, verlangt. Im Jahre 1900 fiel die Zahl weiter auf 3 Millionen, 1901 auf 2½ Millionen. Auch 1902 war der Verkauf um weitere 174 000 zurückgegangen. Wohl die Ankündigung seines Endes verschaffte dem Kartenbrief 1903 wieder etwas mehr Interesse. Es wurden 17 000 Stück mehr als im Jahr vorher verkauft. Das letzte Jahr, 1904, bringt aber wieder einen weiteren Rückgang um 25 000 Stück. Insgesamt wurden 2 426 035 verkauft. Die Zahl ist verschwindend klein gegen die Gesamtzahl aller übrigen Wertzeichen, die in demselben Jahre fast 3½ Milliarden betrug. Allein an 5-Pf.-Marken wurden über 1 Milliarde, an 10-Pf.-Marken 935 Millionen abgesetzt. Alle übrigen Wertzeichen, selbst hohe Werte bis zu 5 Mk. finden von Jahr zu Jahr steigenden Absatz. Allein der Kartenbrief wird immer weniger verlangt. Es besteht zwar noch nicht die Absicht, die Kartenbriefe abzuschaffen, das wird sich aber im Laufe der Jahre von selbst ergeben. Die Entwicklung stellt der Weisheit des ersten deutschen Generalpostmeisters Heinrich von Stephan das glänzende Zeugnis aus. Den Kartenbrief, den er trotz allem Drängen nicht einführen wollte, lebte das Publikum mehr und mehr ab, während seine Erfindung, die Postkarte, zumal jetzt als Ansichtskarte, immer größere Bedeutung gewinnt.

— Zum Ehecheidungsprozeß der Prinzessin Luise von Stoburg wird aus Wien gemeldet, König Leopold habe seiner Tochter den Wunsch mitteilen lassen, die Eheaffäre im friedlichen Wege beizulegen, jedenfalls einen öffentlichen Prozeß zu vermeiden. Eine direkte Intervention regierender

Hürten hat nicht stattgefunden, doch sollen sich die Höfe von Wien und Berlin für friedliche Lösung einsetzen. Der Ausgleichsvertrag wurde der Prinzessin vorgelegt und sie hat ihn unterzeichnet, doch soll noch gegenseitigem Uebereinkommen vor dem 15. Januar, dem gerichtlichen Verhandlungstermine, nichts Näheres darüber veröffentlicht werden.

— Der neue preussische Etat soll insbesondere die Schule und die Eisenbahnverwaltung bedenten: Er fordert drei Millionen Mark, um die schlimmsten Gärten in der Lehrerbildung zu befestigen, weitere zwei Millionen für Volksschulbauten in Westpreußen und Posen, und für Betriebsmittel der Bahnen nicht weniger als 160 Mill. M. Auch sollen für gewerbliche Fachschulen, für Vermehrung der Richterstellen, für Rechtslehre und bekanntlich für Wohnungsgeld der Unterbeamten Beträge eingesetzt sein.

— Die Verantwortung der Presse ist uns in den letzten Tagen wieder durch verschiedene fürchterliche Familienelbstmorde zum Bewußtsein gebracht worden. Breite lusterne Ausmalung der greuelvollen Fälle, wo ein Verzweifelter seine Familie in den Tod mitnimmt, findet sich in unseren Massenblättern, die slavisch einem verderbten Geschmack dienen, immer häufiger. Ob wohl der Schreiber solcher Artikel je an die Verantwortung denkt, die er auf sich nimmt? Es ist eine Frage, die am Jahreschluss sich wohl zur Erwägung durch die Berufsarbeiter der Presse eignet.

— Der sozialdemokratische „Vorwärts“ verliert praktischer, daß er nun die „ersten 100 000 Abonnenten“ erreicht hat. Er will also noch mehrere 100 000 gewinnen und nimmt bereits den Mund entsprechend voll. Ein Anlaß zur Prahlerei liegt gar nicht vor; in Berlin gibt es Blätter, die haben eine Auflage bis zu 500 000. Bei der hohen sozialdemokratischen Stimmenzahl ist dieser Abonnentenstand nicht bedeutend. Allerdings müssen wir fragen: wo ist das Zentrumblatt, das auch nur die Hälfte dieses Abonnentenstandes aufweist. Bei uns fehlt es hier noch sehr; statt der eigenen Parteipresse zu helfen, geben die Zentrumswähler öfter ihr Geld für parteilose Zeitungen aus. Wann hört endlich diese Saumseligkeit auf?

— Der historische Kalender der Sozialdemokraten für 1906 ist wieder ganz mit roter Tinte geschrieben. Da wimmelt es von Revolution, Aufstand, Ermordung, Erbduldung u. s. w. Es gibt keine Schönheit in der Weltgeschichte, die hier nicht ihren Platz gefunden hätte; selbst der Städteverbrenner Nero hat noch Unterschlupf gefunden. Welchen Zweck soll die Zusammenstellung aller Mordtaten haben? Daß die Genossen hierdurch veredelt werden, glaubt wohl niemand, aber sie sollen sich wohl immer mehr an die Mordtaten gewöhnen, damit sie im entsprechenden Augenblick um so fester zugreifen!

#### Oesterreich-Ungarn.

— Der ganze Graf der Lage in Ungarn spiegelte sich in den Nachrichten beim Jahreswechsel wider. Kossuth erklärte bei dem Neujahrsempfang, er sehe in der Zukunft nichts anderes, als die Fortsetzung des Kampfs. Versuche zu einem Kompromiß seien wohl gemacht, doch sei bisher keine Grundlage gefunden, um den Frieden herzustellen. Die Regierung ihrerseits gab bekannt, da der ganze Komplex der internationalen Handelsverträge bisher vom Parlament nicht erledigt werden konnte, werde sie dieselben zu geeigneter Zeit im Verordnungswege ins Leben treten lassen gleichzeitig mit dem autonomen Posttarif. Eine andere Lösung gebe es nicht.

#### Rom.

— Das Weisbuch des Vatikans über die Trennung der Kirche vom Staate in Frankreich stellt eine „angriffswertige Verteidigung“ dar, wie die Einleitung es bezeichnet, und weist nach, daß der Anstoß zur Trennung durch die Politik der Franzosen hauptsächlich beeinflussten Männer gegeben wurde und daß nicht die Politik des Vatikans die Separation unvermeidlich gemacht habe. Ueber das „Robis nominavit“, die seit dem napoleonischen Konfordat gebräuchliche, von Waldeck-Rousseau beanstandete Formel bei Bischofsnennungen wird angeführt: „Dieses Bedenken, das am 13. Juni 1901 im französischen Ministerrat aufstand, jedoch 18 Monate später erst dem Papst mitgeteilt wurde, war der erste direkte Konflikt, den Combes anstellte. Die französische Regierung wollte der Nomination des zu ernennenden Bischofs durch den Präsidenten durchaus die Be-

deutung einer Ernennung beilegen, indes der Heilige Stuhl auf den Wert als Benennung bestand, auf Grund welcher die Ernennung durch den Papst erfolgen sollte. Die päpstliche Auffassung hat sogar in den Patentbriefen betreffend die Bischofsnennungen Aufnahme gefunden, die das Staatsoberhaupt an den Papst zu richten pflegte. Das Weisbuch teilt ihre gewöhnliche Form mit. Es heißt darin: „In dieser Absicht nennen und führen wir Ein. Heiligkeit vor.“ Die päpstliche Bulle wiederholte nur den vom Staatschef gebrauchten Ausdruck. Nach mehrfachen Verhandlungen schlug der Heilige Stuhl vor, was Minister Delcassé annahm, das „Robis“ in den Bischofsbulen wegzulassen, ohne etwas anderes zu ändern. Der Präsident der Republik sollte in Zukunft um die kanonische Institution der genannten Bischöfe durch Patentbriefe ansuchen, die sich regelmäßig der weiter oben angeführten Worte bedienen würden. Diese Lösung befriedigte die Regierung und entsprach der päpstlichen Auffassung, da der relative Charakter der Ernennung in der Bulle berührt wurde durch die Worte: „Ad hoc per suas patentes litteras nominaverit.“ Ueber den Besuch des Präsidenten Loubet am italienischen Hofe sagt das Kapitel 8, es sei durchaus falsch, die in diesem Falle erlassene Protestation des Heiligen als Ursache des Bruches hinzustellen. Als man im Juli 1902 von dem Besuche des Königs Viktor Emanuel in Rom zu sprechen begann, teilte der Nuntius in Paris dem Minister Delcassé seine schweren Bedenken wegen des daraus sich ergebenden Gegenbesuches des Präsidenten in Rom mit und erhielt die kategorische Versicherung, daß der ganze Lärm grundlos sei. Als die offizielle Presse, ohne dementiert zu werden, hieron zu sprechen fortfuhr, richtete der Kardinalstaatssekretär an den französischen Botschafter beim Vatikan Risard eine Note, die an Delcassé gefandt wurde. So war man in Frankreich wohl unterrichtet, daß der Heilige Vater einen Besuch des Präsidenten im Quirinal als offene Beleidigung auffassen würde und der diesbezügliche Protest war vorausgesehen und prototypiert. . . . Das Weisbuch wird nicht verfehlen, das größte Aufsehen zu erregen und den Standpunkt des Heiligen Stuhles in der Trennungssache vollkommen zu rechtfertigen.

#### Frankreich.

— Das neue Jahr im Elisee. Indes der Heilige Stuhl an der Jahresprobe kein autoritatives Dokument gegen Frankreich, das Weisbuch, der öffentlichen Einsicht unterbreitet, fehlten beim Neujahrsempfang im Elisee die Vertreter der Kirche und der übrigen Kulte und Herr Loubet bemühte sich mit der Aufwartung der weltlichen Würdenträger begnügen. Da es selbstverständlich war, daß weder der Kardinal von Paris, noch sonst ein katholischer Kirchenfürst sich einfinden würde, hatte man die Vorsteher der nichtkatholischen Bekenntnisse unter der Hand ersuchen lassen, dem Präsidenten der Republik ihre Glückwünsche nicht persönlich darzubringen. So war zum wenigsten der äußerliche Effekt vermieden. M. Loubet befolgte eine merkwürdige Taktik. Während er gegenüber dem Präsidenten des Senats und den Chefs der Verwaltungsbehörden zugab, daß er für die Präsidenschaft der Republik nicht mehr in Frage komme und kommen wolle, vernied er in seiner Erwiderung auf die Rede der Botschafter Conte Tornielli jede Erwähnung dieses Umstandes, der ihm nach der Gesetzmäßigkeit die Pflicht der offiziellen Verabschiedung auferlegt hätte. Er sprach vom internationalen Frieden und der Kraft, die dieser Idee innewohnt. Von der Fortführung des inneren konfessionellen Friedens in Frankreich, an dem M. Loubet, mag auch seine Macht zur Verhinderung nicht ausgereicht haben, doch durch sein Verbleiben im Amte mitwirkend wurde, schwebt der biederer Präsident des französischen Staates.

— Major Driant, welcher infolge seines Zwistes mit dem früheren Kriegsminister Vertheux in den Ruhestand getreten ist, führt in dem nationalpolitischen Elclair dessen ständiger Mitarbeiter er ist, aus, daß die freimaurerischen Offiziere trotz der Demunitions-Angelegenheit dractig aufgenommen haben. daß die Loge 1904 700 Aufnahme-gesuche zurückweisen mußte. Das sehr Zusammenhalten der freimaurerischen Offiziere, welche die übrigen Offiziere durch ihre Annahme einzuschließen suchten, sei geradezu eine Gefahr für die Armer geworden. Major Driant reat soham die Gründung einer Liga der Tot on, welche vor allem die Popkottierung der freimaurerischen Offiziere erstreben soll.

Sie wagte es nicht, ihn anzureden.

„Der letzte Gang, Olga —“, Klang es tonlos, wie ein rauher Sand aus seinem Munde.

„Keine Arbeit?“

„Keine.“

„Dein Vetter hatte verlußt, für mich in der Fabrik zu wirken. Vergessens — dem Wilderer — dem Verbrecher verließ sich auch hier — die letzte Tür. —“

Sie blinnte wie erstarrt vor sich hin, mechanisch nur an der Schürze zupfend.

Wädlich hob sich seine Brust und keuchend stieß er hervor: „Wilderer! — ein Verbrecher!“

Dann sprang er auf, wie vom Wahnsinn geackt, schleuderte den Stuhl von sich und griff zu seinem Gewehr. —

Mit weider Hand trodnete Frau Olga die Schweiß-tropfen von der kalten Stirn ihres Mannes.

Die Wacht der Tränen in ihren Augen ließ die Waffe seiner Hand entfallen.

„Leo — mein Leo, mein Schatz, sei stark!“

„Olga, — dein Schatz! — dein Schatz — Einst! — Einst, aber jetzt noch? — Der Wilderer — der bestrafte Wilderer, dem jedermann den Rücken kehrt, — der seine Familie hungern läßt, der — der — ist noch — ist trotzdem noch —“

„Mein teurer — teurer Schatz!“

Wie die vom Blitz erschütterte Erde brach er zusammen im wichtigen Sturz zu ihren Füßen.

„Der Herr Graf schickt zu dir, mein Leo.“

„Der Graf — zu mir?“ Sein Blick irrte unstät umher wie nach einem schweren Traum. Der Graf schickte zu mir? — der Graf?“

„Vielleicht — Der Graf ist als ein Edelmann bekannt. —“

„Wie jeder Graf — Titel, was anders!“

„Seine Humanität — seine Menschenfreundlichkeit, mein Leo, die Welt redet davon, die Zeitungen rühmen ihn als Freund der Hilfslosen —“

„Der Wilderer — wohl gar auch —? Nein, nein, die Menschen sind sich alle gleich — der Wilderer — der verdient sie so, wie sie sind — so hartherzig kalt. Menschen lude ich nicht mehr, Olga, Menschen nicht, nur einen Wegweiser, der mir den Weg zur Arbeit zeigt, Arbeit nur kann mich vor meinem Untergang retten, die Arbeit! —“

„dürfte ich noch eine Bitte an die Gottheit richten, so sei sie: Arbeit gib mir, o Herr, mir die Arbeit und den Meinigen den Segen und das Glück meiner Arbeit! Der Glaube an die Menschheit ist mir verschwunden. — Aber, wäre der Wegweiser zur Arbeit ein Mensch —, bei Gott, ich könnte — diesen Menschen um Verzeigung bitten.“ —

Zum Grafen Leo Horst stand auf dem Waldweg, der zum gräflichen Schlosse führte. Sein Mannesstolz bäumte sich mächtig auf bei dem Gedanken, vor dem Grafen, den er hintergangen als Wilderer, zu erscheinen.

Sollte er um Gnade betteln? — Nein, nein! schrie es in ihm, Rein!

Er drehte sich rasch um —, da begegnete ihm der Knöchel.

„Wohl zur Visite im Schloß, he?“ höhnte Hans Hucke grinsend und brumnte dann vorübergehend vor sich hin: „Beize Bettlerseelen!“

Unwillkürlich fuhr Horsts Hand an den Dolch unter seinem Rock — aber im nächsten Augenblick zog er die Hand entschlossen zurück.

Die Begegnung war entscheidend für ihn. Mit energischen Schritten wandte er sich dem Schlosse zu.

Auf der Schloßterrasse trat ihm Graf Oland entgegen im Reiseanzug.

„Ich hatte Sie schon früher erwartet, Horst. Sie sehen,

ich bin zur Reife gerüstet. Doch treten Sie näher, der Wagen soll ein paar Minuten auf mich warten.“

Der Graf schritt in seinem Bibliothekszimmer direkt an den Arbeitstisch und entnahm diesem ein Schriftstück.

„Hier, Horst, lesen Sie und unterschreiben Sie den Kontrakt, wenn Sie einverstanden sind.“

Horst las das Schriftstück. Je weiter er las, desto mehr zitterte das Papier in seiner Hand. Aus seinem Gesicht schien jeder Blutstropfen zu weichen. — Seine Brust hob und senkte sich, als sollte der Kampf in seinem Innern sie sprengen.

Der Graf hielt ihm die Feder entgegen.

„Ja — ich kann — nicht unterschreiben.“ —

„Nicht? Und warum nicht, Horst.“ Des Grafen Blick ruhte warm und sanft auf dem blassen Antlitze Leos, ermutigend wie milder Sonnenstrahl nach Wolkendünsten.

Leo Horst richtete sich hoch auf im mannesstolzen Haltungsgesühl vor der Höhe menschlichen Edelmutes.

„Herr Graf — ich, Leo Horst — und trotz dem?“

„Trotz dem, Leo Horst, — trotz dem und mehr noch: deshalb —“

„Herr Graf —“

„Lassen Sie's gut sein, Horst.“ Der Graf reichte Horst mit einem kräftigen Druck die Hand. „Ich sah Sie neben dem Hucke stehen, da dachte ich mir: Hans Hucke ist ein Arm am Wegweiser, sei du der andere. Sie haben Ihren Weg jetzt gewählt, Horst. Geleit Sie Gott!“

Der Graf fuhr davon.

Weit, weit ging der Ruf des gräflichen Jägers als bester Schütze, der ebenso beliebt als Horstmann war, wie er gefürchtet wurde von den Wilderern. Seit Leo Horst das Regiment in den gräflichen Forsten führte, herrschte eine musterhafte Wirtschaft im Revier, und im Jägerhause wohnte ein stilles, segnendes Familienglied.

den Arbeit  
geben, i  
Schutz  
achten  
Daher  
ständig  
die Trup  
sein. D  
nen bitt  
Angestell  
schlossen  
den Lohn  
Kremel  
nur bei  
besser, h  
Gauße  
—  
28 Dren  
stöße dur  
leidenscha  
Ruben au  
Abteilung  
einer aus  
volversid  
goner wa  
wundete  
tötet. D  
nen das  
rücklich  
geholt, w  
lieferung  
Falle der  
vorgang  
—  
wurden  
Verluste  
waren, b  
Etwas 500  
geht, na  
nen, 300  
Karabine  
ben nur  
Stunden.  
—  
Regierun  
der Konf  
erklärt.  
—  
Logische  
Bitterung  
Zempekat  
—  
die Herr  
setzler g  
König da  
Dr. Otto  
—  
geste n  
Bischof-  
des Regi  
—  
Theater  
Bestehen  
—  
wird mit  
Montag.  
—  
ein Dred  
v e r j a m  
der Kreis  
Gewerbes  
Brauerer  
nahme ge  
steuergef  
Rechtsam  
ordner  
dann eine  
heißt: D  
und Galt  
höhung d  
füllung d  
gaben er  
gegen ein  
wirtschaft  
Bestand i  
halb vom  
eine Verd  
achset der  
Verdreif  
Willigkeit  
wiegend  
—  
vormals  
die Milch  
herabgef  
—  
für die  
mit Begl  
worden.  
10 Pf. zu  
—  
straße m  
Firma in  
felsen le  
Herb bes  
verbrannt  
—  
Sobrigau  
nicht fra  
eines Dien